

Es ist sieben Uhr in Tel Aviv, früher Morgen, das Auto ist betankt, das Haus unter der riesigen Palme abgeschlossen, die Alarmanlage angestellt. Wasserflasche? Okay! Der alte Mann klemmt sich hinter Steuer, neben ihm streicht seine Frau ihre grauen Wuschel zurecht, und: los!

Man muss nur sehen, wie dieser Mann, schlohweiß Schopf und Bart, Auto fährt, und man weiß alles über den 81-jährigen Fotografen Micha Bar-Am. Diese Energie. Das Unaufhaltsame. Der Wille, alles zu geben, auch Spaß zu haben, dabei zu sein. Erst vorgestern Nacht sind die beiden Alten mit ihrem Gast durch das Nightlife von Tel Aviv gebräust, vorbei an funkelnden Straßencafés, und gestern Abend in den Hafen von Jaffa, wo sich die Kunstszene bei Sonnenuntergang trifft. Und heute früh nun in den Norden, zum See Genesareth. Dort zeigt das Open Museum for Photography im Industriepark Tel Hai in diesem Sommer seine Bilder. Es werden vier Autobusse erwartet, deutschstämmige Juden, die Jeckes, kommen. Micha und Orna, der Künstler und seine Frau, werden zu den Gästen sprechen.

Micha Bar-Am, der vor über einem halben Jahrhundert mit dem Fotografieren begann, ist en vogue. Die Zeitung *Ha'aretz* hat ihm gerade eine Seite gewidmet, nächste Woche sind seine Bilder einer geteilten Stadt in Jerusalem zu sehen, auch in seinem Geburtsland Deutschland wurden sie gezeigt, zuletzt in Berlin, eine große Werkschau, kuratiert von der Kulturwissenschaftlerin Alexandra Nocke.

Der Fotoreporter der berühmten amerikanischen Agentur Magnum ist zu einem Chronisten der israelischen Geschichte geworden. Seine Fotos sind Inbilder: gezackte Schützengräben, die das Land tief aufreißen, Negev-Wüste 1956. David Ben Gurion, der erste Premier, auf einer Straße in den Abend gehend, Kibbuz Sde Boker 1966. Kinder, die sich unter einen Busunterstand drängen – es wirkt, als seien sie in einem sonnendurchglühten Nichts ausgesetzt. Zerlumpte Soldaten, in den Staub geworfen, die Hände auf den Rücken gefesselt. West-Bank. Gaza. Libanon. Golan.

»Die Kriege sind im israelischen Kalender erfasst wie indianische Skalpe an einem abgewetzten Gürtel«, schreibt die Schriftstellerin Nava Semel in dem eben erschienenen Band *Insight*, der die schönsten Bilder Bar-Ams versammelt. Sie sind Ikonen, in denen sich die Geschichte des Landes verdichtet, ja Micha Bar-Am ist selbst so etwas wie eine Ikone, gestern Abend in Jaffa jedenfalls wehten ihm Hände entgegen, Schalom, Micha, Schalom! Wer das war? Eine Dichterin! Meine Nachbarin! Und der? Jitzhak Navon, sagte Bar-Am fröhlich, der fünfte Staatspräsident Israels.

Micha Bar-Am, geboren 1930 in Berlin, kam 1936 nach Israel. Michael Aguli hieß der Junge da noch, sein Vater ist ein Sohn russischer Flüchtlinge aus dem zaristischen Russland. Unsere Fahrt nach Tel Hai streift durch Landschaften von Bar-Ams Leben. Linker Hand das Meer, über das die Familie anreiste, rechter Hand mäandert die Betonwand, man erhascht Blicke auf karge Hügel und Dörfer, dies ist die West-Bank, »die Wunde, die wir sind, Juden und Araber, die schon 150 Jahre bluten«, schreibt Nava Semel. Ein Foto von Bar-Am aus dem Jahr 1969 zeigt eine nackte Hand, die eine Mine freilegt. Dann, 1979, Wäscheleinen, an denen neben Socken und Kippas israelische Fahnen zappeln. Vor uns, zur Linken, liegt Haifa, wo die Familie ausgeschifft wurde und wo der Papa eine Eisfabrik gründete und verlor. Im Hafen von Haifa wird Micha malochen, der sich, zum Ärger der Eltern, mit 13 Jahren in Bar-Am unbenannt hatte, Bar wie »wild« und Am wie »Volk«.

Abbiegen nach rechts: Die Straße taucht in eine Hügellandschaft, in der Bar-Am in den fünfziger Jahren das Kibbuz Malkiya mitbegründet hat, wo er als Schweißer und Schlosser arbeitete und die Felder pflügte. »Eine Idylle? Ja? Dafür haben wir gekämpft«, sagt Bar-Am grimmig. Schneller Blick von Orna, *Okay, let's not talk about politics*. Aber wie sollte das gehen, nicht über Politik zu reden? Etwa wenn der Blick von Tel Hai über die Rosenbeete zum See hinuntergeht, an dessen Ufern Orna in einem Kibbuz aufgewachsen ist: »Sie konnten von den Bergen auf uns zielen«, sagt sie, »und sie taten es.« Heute berichten die Medien von der anderen Seite der Golanhöhen, wo der syrische Präsident auf das eigene Volk schießen lässt.



1966: Israels erster Premier David Ben Gurion mit Konrad Adenauer im Kibbuz Sde Boker

Die Ausstellung in Tel Hai ist kuratiert von der jungen Israelin Naama Hakin, sie zeigt die persönlichen Bilder von Bar-Am: Orna 1967, hingegossen auf einer Couch, ihr schwangerer Bauch gerundet, in der Leiste ruht das Kätzchen Jakob. Fotos von den Kindern, Nimrod und Barak, ausgestreckt auf den kühlen Fliesen ihres Hauses, an der Wand eine Kalaschnikow, die Papa einem Toten abgenommen hat. Drei Gasmasken, Orna mit den Kindern im Golfkrieg 1991, vor ihnen das Kätzchen, mit ungläubig aufgerissenen Augen – ein typischer Bar-Am, der inmitten des Schreckens noch das Komische findet. Orna in der Küche, Gummihandschuhe und Pullunder, eine Meditation in Gelb und Orange, ein amerikanischer Kunstkritiker hat dieses Bild einen »modernen Vermeer« genannt.

Diese Fotos zeigen die Sehnsucht nach dem Leben, man sieht es in der Weichheit der Körper, der Hingabe an den Augenblick, dem Genuss. Nun erkennt man die Spuren davon auch in dem ikonografischen Werk: im vom Alter mürbe gewalkten Körperchen des Ministerpräsidenten; im Porträt der Frau, die ihre Arme nach dem davoneilenden Soldaten ausstreckt.

Die Familienfotos der Bar-Ams hängen in Tel Hai gegenüber einer Dokumentation aus dem Dorf Peki'in, wo Bar-Am über viele Jahre hinweg den kargen Alltag der arabischen Familien fotografierte – seine kleine private Friedenslösung. Ein Sack mit tropfendem Käse, der von der Decke hängt. Hochzeitsvorbereitungen. Ein Alter auf seinem Schlafplatz am Boden: Habib Schehada Sachnini, 1956.

Einmal habe sie, sagt Orna, mit Micha das Dorf besucht, und man habe auch ihnen ein Bett auf dem Boden bereitet. Sie sitzt vor den Jeckes auf einer Bühne, sie blickt über die alten Gesichter, die Menschen in ihren Freizeithemden und Kostümen, die nichts von dem verraten, was hinter ihnen liegt, und sie erzählt von ihrem Leben. Bilder katalogisieren, Karteikarten anlegen, Bildmotive verfolgen. Warum sie deshalb ihren Beruf, die Bildhauerei, aufgab. Wer hätte sich um die Kinder kümmern sollen, wenn Micha unterwegs war, seit 1968 Magnum-Mitglied, der Starfotograf der *New York Times*, der Mitgründer des Internationalen Zentrums für Fotografie in New York, der Kurator für Fotografie am Kunstmuseum Tel Aviv?

Micha Bar-Am zeigt den Jeckes Dias. Eine Frau stöckelt schwarz bestrumpft über einen Laufsteg, bäugt von Soldatinnen in Feldgrau (*Modenschau*, 1973). Ein betender Mann schwebt vor der Klagemauer wie ein Vogel durch einen weißen Nebel, anmutig wallt das Tuch über seinen Schultern (*Demonstration*, 1989). »Bar-Am schafft Momente, die ins Wunderbare übergehen«, schreibt der Schriftsteller Yoram Kaniuk. Eine Aufnahme zeigt einen Mann, der zwischen einem Pelikan und einem hölzernen Rhinoceros auf einer Mauer sitzt, drei Nasen weisen in verschiedene Richtungen (*Zoo*, 1974). »Man hat mich des Antisemitismus beschuldigt«, sagt der Fotograf mit gespielter Empörung, Kichern und Jauchzen.

Ärgert es Sie, wenn man Sie als Kriegsfotografen bezeichnet? Micha Bar-Am: Ich habe ja keine bewusste Entscheidung getroffen. Ich hatte das Glück, an einem aufregenden Ort zu sein, was schmerzlich war und aufregend. So was passiert. – Nur Glück? – Ich hatte Glück, überhaupt am Leben zu sein, in Deutschland geboren! Mein Schicksal war es, da zu sein, wo sich das Leben entscheidet. Na ja. Meine Entscheidung daran war, dorthin zu gehen, wo die Action ist, an die äußersten Ränder des Lebens. Fotografieren war eine Art von Entschuldigung dafür, mich dort aufzuhalten. – Sie haben es genossen! – Ich war entschlossen, mich nie zu langweilen, und es hat funktioniert.

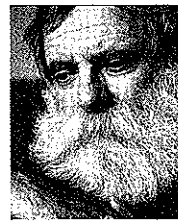
Am späten Nachmittag hieven sich die Reisebusse wie Wale vom Parkplatz des Museums. Man sieht ein kleines Paar, das winkt. Morgen werden die beiden wieder in ihrem Haus in Tel Aviv sitzen, über Fotos reden, vielleicht ins Archiv absteigen, in den Schutzraum, dessen Tür ausgehoben werden musste, um Platz für 500 000 Bilder, die Negative, Karteikarten, die Ausstellungen zu schaffen. Es kommen wenige neue Bilder dazu. Micha Bar-Am nimmt heute sein eigenes Leben in den Blick. Muster erkennen, Motive entdecken, mal sehen, welches Bild das ergibt.

Eine Auswahl der schönsten Fotos bietet der Band »Insight. Micha Bar-Ams Israel«, herausgegeben von Alexandra Nocke, Buchhandlung Walter König, Köln 2011, 336 S., 29,80 €

Die Wunde, die wir sind

Chronist Israels: Ein Besuch bei dem Fotografen Micha Bar-Am in Tel Aviv

VON SUSANNE MAYER



Micha Bar-Am, 1930 in Berlin geboren, emigrierte 1936 mit seiner Familie nach Palästina. 1968 wurde er Mitglied der berühmten Fotoagentur Magnum, viele Jahre arbeitete er für die »New York Times«



1991: Micha Bar-Ams Frau Orna mit Kindern und Katze während des Golfkriegs